Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 12 (1908-1909)
Heft: 1

Artikel: Drei Fragen
Autor: Tolstoj, Leo N.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662823

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

richtsangehörigen auszufechten hatte. Überall in den umliegenden Höfen und Gemeinden waren der Feinde wohl mehr als seiner Freunde. Verbittert mit aller Welt, des steten Haders müde, legte der Junker Hans von Goldenberg zur Mörsburg im Jahre 1560 sein Haupt für immer zur Ruhe.

Von den Blaarern von Wartensee kaufte 1598 Winterthur das ganze Besitztum der Mörsburg um 21,000 Gulden. Wie ein kleiner Souverän waltete der von der Stadt gesetzte Amtmann seines Amtes, wachte über die pünktliche Entrichtung aller Abgaben und verlieh jedes Jahr wieder die Lehen an die zahlreichen Lehensträger. Schließlich wuchs das Mörsburger Areal auf 495 Jucharten, und über 60 Leibeigene gehörten ihm zu: Männer, Frauen und Kinder, die weit umher in Ellikon, Wiesendangen, Hettlingen, Wülflingen, Neftenbach, Pfungen, Flurlingen, Uhwiesen, Neunforn und andern Orten des Thurgau wohnten. Sie alle hatten jährlich der Stadt ein Huhn oder eine Barabgabe und beim Absterben den sogenannten Fall zu entrichten. Das blieb, bis die Stürme der Revolution auch über die Mörsburg eingreifende Änderungen brachten. Schon hatte der Freiheitstaumel die umliegenden Orte ergriffen, da wurde an einem Herbstsonntage 1798 auch in der Burg arger Unfug getrieben. Die Tafeln mit den Wappen der mörsburger Amtsmänner wurden alle zerschlagen und durch die Fenster hinausgeworfen. Wohl sprach der Rat von Winterthur sein tiefstes Bedauern über die Vorgänge aus, zumal sie von Leuten vorgenommen worden seien, die dem Volke mit gutem Beispiel hätten vorangehen sollen. Aber die Zeitläufe waren mächtiger als alle Vorstellungen der Ratsherrn. Oft war in jenen Tagen der mächtige Turmkoloß Zeuge durchziehender fremder Heeresmassen. Franzosen und Österreicher lieferten sich an seinem Fuße ein Gefecht; nach ihnen kamen die Russen; traurig sahen die sonst so lachenden Fluren aus, übel hausten die Ausländischen vor allem in den Waldungen, sogar die Rebstecken waren vor Feindeshand nicht sicher; aus dem Weinberge bei Dynhard stahlen die Franzosen 38,600 Rebstecken; 1830 wurden die umliegenden Schloßgüter und Bauernhöfe verkauft, die Burg selbst aber verblieb bis heutigen Tages im Besitze der Stadt.

Die kriegerischen Zeiten sind vorüber. Als trotziger Zeuge stürmischer Tage ragt der Turm hinein in unsere Zeit des Friedens. An seinem Fuße pflügt der Bauer seine Äcker und weidet friedlich das Vieh. Im Schloßgärtchen pflanzt die fürsorgliche Schloßwärtin dem lieben Ehegemahl allerlei labendes Kraut zum friedlichen Mahle und im Schatten der mächtigen Bäume, die ihn umstehen, spielen fröhliche Kinder und genießt der Städter wohlverdiente Erquickung und Ruhe.

Ernst Richard.

Drei Fragen.

Von Leo N. Tolstoj.

Es lebte einmal ein König, der dachte, es könnte ihm nichts mißglücken, wenn er immer die Zeit wüßte, in der er sein Werk zu beginnen hätte, wenn er ferner wüßte, mit welchen Menschen er sich einlassen und mit welchen er sich nicht einlassen dürfte, vor allem aber, wenn er immer wüßte, welches

Werk das wichtigste wäre. So dachte der König. Darum ließ er in seinem Reiche verkünden, er wolle denjenigen reich belohnen, der ihn lehren würde, wie man für jedes Werk die rechte Zeit herausfinden könnte, wie man erkennen könnte, welche Menschen die unentbehrlichsten seien und wie man sicher wissen könnte, welches Werk vor allem das wichtigste sei.

Nun kamen gelehrte Männer zu dem Könige gegangen, und alle antworteten verschieden auf seine Fragen.

Seine erste Frage beantworteten die einen so: Um für jedes Werk die angemessene Zeit zu wissen, müsse man vorher eine Einteilung nach Tagen, Monaten und Jahren aufstellen und sich streng an das halten, was man für den einzelnen Tag festgesetzt habe. Dann meinten sie, werde jedes Werk zur rechten Zeit durchgeführt werden. Andere meinten, man brauche nicht im vorhinein festzustellen, welches Werk zu welcher Zeit zu geschehen habe, und man dürfe nicht mit leerer Spielerei die Zeit hinbringen und müsse stets auf alles achten, was geschehe und dann tun, was nötig sei. Wieder andere meinten, wenn der König noch so aufmerksam alles verfolge, was geschieht, könne er als einzelner Mensch nicht immer die richtige Entscheidung darüber treffen, was in einer bestimmten Zeit geschehen müsse. Er müsse vielmehr einen Rat weiser Männer haben und mit diesem Rat entscheiden, was in einer bestimmten Zeit zu tun sei. Noch andere meinten, es gäbe Dinge, die so wenig Verzögerung dulden, daß man die Ratgeber nicht fragen könne; man müsse sofort entscheiden, ob die Zeit für das Werk die passende sei oder nicht. Um aber das zu wissen, müsse man vorher wissen, was geschehen wird. Das aber können nur Zauberer wissen. Um also die richtige Zeit für jedes Werk zu kennen, müsse man die Zauberer befragen.

Ebenso verschieden beantworteten sie die zweite Frage. Die einen meinten, die unentbehrlichsten Männer für den König seien die Helfer, die Staatsmänner; andere meinten, am unentbehrlichsten seien ihm die Priester; noch andere meinten, es seien die Ärzte, und wieder andere, die unentbehrlichsten seien die Krieger.

Auf die dritte Frage: was das wichtigste sei, antworteten die einen, das wichtigste in der Welt seien die Wissenschaften, andere meinten, das wichtigste sei die Kriegskunst, noch andere, die Gottesverehrung.

Alle Antworten waren verschieden. Darum stimmte der König keinem von ihnen zu und gab keinem die verheißende Belohnung.

Um aber zuverlässigere Antworten auf seine Fragen zu bekommen, beschloß er, einen Einsiedler zu befragen, dessen Weisheit in großem Rufe stand.

Der Einsiedler lebte in einem Walde, verließ seine Wohnstätte nie und empfing nur einfache Leute. Darum zog der König ein schlechtes Kleid an, stieg vom Pferd, lange ehe er die Zelle des Einsiedlers erreicht hatte, ließ sein Gefolge zurück und ging allein zu ihm.

Als der König sich näherte, grub der Einsiedler vor seinem Häuschen die Beete um. Als er den König erblickte, begrüßte er ihn und setzte seine Arbeit ruhig fort. Der Einsiedler war hager und schwach und keuchte, wenn er seinen Spaten in die Erde steckte und die kleinen Schollen umwandte.

Der König trat auf ihn zu und sagte:

Ich bin zu dir gekommen, weiser Einsiedler, um dich zu bitten, mir auf drei Fragen Antworten zu geben:

Welche Zeit muß man festhalten und nicht versäumen, um nicht hinterher zu bereuen; welche Menschen sind die unentbehrlichsten, mit welchen Menschen also muß man sich am meisten und mit welchen am wenigsten einlassen, und welche Dinge sind die wichtigsten, was muß man also vor allen Dingen tun?

Der Einsiedler hörte dem König zu, aber er antwortete nicht. Er spie in seine Hand und fing wieder an, die Erde umzuschaufeln.

Du bist müde, sagte der König. Gib mir den Spaten, ich will für dich die Arbeit machen.

Ich danke, sagte der Einsiedler, reichte ihm den Spaten und setzte sich auf die Erde.

Der König grub zwei Beete, dann blieb er stehen und wiederholte seine Frage. Der Einsiedler antwortete nicht. Er erhob sich und streckte den Arm nach dem Spaten aus:

Jetzt ruhe du; ich will jetzt .... sagte er.

Der König aber gab ihm den Spaten nicht und fuhr fort zu graben. Eine Stunde verging, die zweite; die Sonne wollte hinter den Bäumen versinken, da steckte der König den Spaten in den Boden und sagte:

Ich bin zu dir gekommen, weiser Mann, damit du mir antwortest auf meine Frage. Wenn du nicht antworten kannst, so sage das, und ich will nach Hause gehen.

Ei sieh, es kommt jemand hierhergeeilt, sagte der Einsiedler, laß sehen, wer das ist.

Der König schaute sich um. Richtig, vom Felde her kam ein bärtiger Mann gelaufen. Der Mann hielt sich den Leib mit den Händen, und durch die Hände strömte Blut. Als der bärtige Mann zu dem König gelangt war, fiel er zu Boden, die Augen fielen ihm zu, er rührte sich nicht und stöhnte nur schwach.

Der König und der Einsiedler lockerten die Kleider des Mannes. In seinem Unterleibe war eine tiefe Wunde. Der König wusch sie, so gut er konnte, und verband sie mit seinem Taschentuch und mit einem Handtuch des Einsiedlers. Aber das Blut hörte nicht auf zu strömen, und der König löste zu wiederholten Malen den Verband, der ganz von warmem Blute feucht war, wusch ihn wieder aus und verband von neuem die Wunde.

Als das Blut gestillt war, kam der Verwundete zu sich und bat um

Wasser. Der König brachte frisches herein und gab dem Verwundeten zu trinken.

Die Sonne war unterdessen ganz untergegangen, und es war kühl geworden. Der König trug nun, unterstützt von dem Einsiedler, den verwundeten Mann in die Zelle und legte ihn auf das Bett. Der Verwundete schloß die Augen und wurde still. Der König aber war so müde geworden von dem Weg und von der Arbeit, daß er auf der Schwelle zusammengekauert ebenfalls einschlummerte und in einen tiefen Schlaf verfiel, daß er so die ganze kurze Sommernacht verschlief, und als er am andern Morgen erwachte, lange gar nicht begreifen konnte, wo er war, und wer dieser sonderbare bärtige Mann war, der auf dem Boden lag und ihn verwundert mit seinen leuchtenden Augen ansah.

Verzeih mir, sagte der bärtige Mann mit schwacher Stimme, als er sah, daß der König erwacht war und ihn anblickte.

Ich kenne dich nicht, und ich weiß nicht, was ich dir verzeihen sollte, sagte der König.

Du kennst mich nicht, aber ich kenne dich. Ich bin dein Feind, der Feind, der geschworen hat, sich an dir zu rächen, weil du meinen Bruder hast hinrichten lassen und mir meine Güter genommen hast. Und ich wußte, daß du ohne Gefolge zu dem Einsiedler gegangen bist, und habe den Entschluß gefaßt, dich zu töten, wenn du wiederkommst. Aber es währte einen ganzen Tag, und du kamst nicht. Da kam ich heraus aus dem Hinterhalt, um zu sehen, wo du bist, und stieß auf dein bewaffnetes Gefolge. Sie erkannten mich und haben mich verwundet. Ich entkam ihnen, aber ich wäre gestorben durch den Blutverlust, wenn du meine Wunde nicht verbunden hättest. Ich habe dich töten wollen, und du hast mir das Leben gerettet. Von nun an, wenn ich am Leben bleibe, und du es willst, will ich als treuester Sklave dir dienen, und auch meinen Söhnen will ich das zu tun befehlen. Verzeihe mir!

Der König war sehr erfreut darüber, daß es ihm so leicht gelungen war, sich mit seinem Feinde zu versöhnen; er verzieh ihm nicht nur, er versprach ihm sogar, ihm seine Güter zurückzugeben und mehr als das, ihm seine Diener und seinen Arzt zu schicken.

Der König nahm nun Abschied von dem Verwundeten, ging hinaus auf die Treppe, um mit den Augen nach dem Einsiedler zu spähen. Ehe er ihn verließ, wollte er ihn zum letztenmale bitten, ihm auf seine Fragen zu antworten. Der Einsiedler war draußen. Bei den Beeten, die er gestern gegraben hatte, lag er am Boden und steckte Samenkörner hinein.

Der König trat an ihn heran und sagte:

Zum letztenmale bitte ich dich, weiser Mann, antworte mir auf meine Fragen.

Aber du hast ja die Antwort schon bekommen, sagte der Einsiedler. Er

richtete sich auf seinen hagern Schenkeln ein wenig auf und betrachtete von unten herauf den König, der vor ihm stand.

Ich habe die Antwort bekommen? fragte der König.

Gewiß, sagte der Einsiedler. Hättest du gestern nicht mit meiner Kraftlosigkeit Mitleid gehabt und nicht diese Beete für mich gegraben, und wärest du allein zurückgegangen, so hätte dieser Jüngling dich überfallen, und du hättest bereut, daß du nicht bei mir geblieben bist. Die richtigste Zeit war also die, in der du die Beete gegraben hast. Und ich war der wichtigste Mann. Und das wichtigste Werk war, mir Gutes zu erweisen. Und dann, als er herbeigeeilt kam, war die richtigste Zeit die, als du ihn pflegtest. Denn hättest du seine Wunden nicht verbunden, so wäre er gestorben, ohne sich mit dir versöhnt zu haben. Und so war er denn auch der wichtigste Mensch, und was du ihm tatest, war die wichtigste Tat. Merke dir, die wichtigste Zeit ist nur eine: der Augenblick, und sie ist darum die wichtigste, weil wir nur in ihr Gewalt über uns haben, und der unentbehrlichste Mensch ist der, mit dem der Augenblick uns zusammenführt, denn niemand kann wissen, ob er je wieder einmal mit einem anderen Menschen zusammenkommt, und die wichtigste Tat ist, ihm Gutes erweisen. Denn nur dazu ward der Mensch ins Leben gesandt.

Aus Natur und Wissenschaft.

Erblindung durch künstliche Düngemittel.

Wiederholt sind in den letzten Jahren von Seiten der Augenärzte Fälle veröffentlicht worden, wo durch Eindringen von künstlichen Düngemitteln schwere Schädigungen der Augen, ja Erblindung entstanden. Es zeigen sich dabei schwere Entzündungen der Lider, sowie Ätzungen und Geschwüre der Hornhaut. Einen solchen Fall beschrieb Dr. Augstein. Bei dem Patienten, einem Landmann, war das Augenlid kolossal geschwollen und die Hornhaut völlig getrübt. Der Mann hatte 5 Zentner Thomasschlacke, Superphosphat und Kainit mit der Hand gesät, öfters gegen den Wind. Schon am ersten Tage der Beschäftigung waren die Augen entzündet, trotzdem setzte er seine Beschäftigung noch 8 Tage lang fort. Das Bild entsprach völlig dem einer Ätzung. Versuche am Kaninchen ergaben, daß, als man Superphosphat einstreute, sich eine dichte Trübung zeigte, während die andern Mittel weniger eingreifende Verletzungen erzeugten. Der Superphosphat besteht aus 13 verschiedenen chemischen Körpern, von denen aber nur der saure, phosphorsaures Calcium, ätzend wirkt. Schlimmer verlief ein Fall, der jüngst in der Münchener Augenklinik beobachtet und von Dr. Heßberg beschrieben wurde. Auch hier war das Lid hochgradig geschwollen, die Hornhaut eiterte stark, war mit Geschwüren bedeckt und stark getrübt, auch die Regenbogenhaut war schmutzig eitrig belegt. Die Hornhaut schmolz schließlich ein, das ganze Auge vereiterte, so daß Erblindung eintrat. Diese Fälle geben Veranlassung, immer wieder auf die Gefahren der künstlichen Düngemittel für das Auge